Nr. 7 Juli 1938 15. Jahrgang

Heimat

Monatsblatt für die Geschichte und Heimatkunde des märkischen und kölnischen Sauerlandes

Beilage zur Westdeutschen Volkszeitung

Schriftleitung: Stud.-Rat Dr. W. Schulte, Ahlen (Westfalen). — Druck und Verlag: Georg Pfeiffer G. m. b. H., Iserlohn, Obstr. 41-43 Fernsprecher 298 u. 299

Erscheint monatlich. — Bezugspreis vom Verlag 2,40 Mk. jährlich, oder 1,20 Mk. halbjährlich. — Für unverlangte Beiträge keine Gewähr. — Probe-Nummer gratis

Das heimliche Tal

Von R. B.

Es ist ein kleines Tal — ein einfaches Wiesental. Die Wiese zieht sich im Grunde hin und wird von einem Bach gewässert, der weiter oben entspringt, wo sich die ruhigen Leiber zweier Berge berühren. Hier in der Wiese ist er schon munter und kräftig und redet in die Stille. Wälder, von Bergen niedersteigend, säumen das Tal auf beiden Seiten, und auf der einen führt am oberen Rand des Grundes ein wackerer etwas steiniger Weg talab, fast eine Straße, auf der es sich gut ausschreiten läßt, wenn man ab und zu wegen einiger von den Regengüssen bloßgewaschenen Steinbrocken einen größeren Schritt macht. Im oberen Teil begleitet ein langhingestreckter ehrwürdiger Berg — ein alter ruhender König von einem Berge — das Tal mit seinen Ausläufern weithin und drängt den Bach in der Wiese zeitweilig sanft auf die gegenüberliegende Seite.

Eine unbeschreibliche Einfachheit ist hier die Herrscherin: eine biblische Einfachheit — als ob die Natur eine biblische Geschichte erzähle. Keine Menschenwohnung hat sich in dem Tal angebaut noch hätte sie irgendwo Raum. Es füllt sich ganz selbst aus und hat niemanden aufgefordert in seine Vollkommenheit einzudringen.

Zwar gehen Menschen den Weg hinauf und hinab und zur Heuzeit kann man des Morgens ein paar Männer die Sense durch das üppige triefende Gras schwingen sehen und am Abend wirft ein Mädchen das Heu in der sinkenden Sonne zum letzten Mal mit weitausgreifendem Rechen um. Aber sie verschwinden alle, Wanderer und Mäher, wie sie gekommen waren, und das Bereich bleibt dem heraustretenden Wild und den regungslosen Bergen.

Als ich ein Kind war, war das Tal sehr groß, weil ich sehr klein war. Jetzt ist es geringer an Ausdehnung, aber seine Einfachheit ist immer gleich groß. Nie habe ich mehr entdeckt, noch hat es mir mehr gezeigt als die wenigen großen Elemente, die es ausfüllen und recht eigentlich ausmachen. Doch nichts erweckt den Eindruck von Einsamkeit oder Verlassenheit oder von Geheimnis —; es ist dort nur alles sehr selbständig und selbsterfüllt, wie vollgesogen von seiner eigenen Kraft in der es beruht.

Seine größte Kraft aber hat das Tal bei sinkendem Tage. Dann vollbringt es zu seiner Stunde ein Wunder: es öffnet seinen Schoß unmittelbar in den Horizont. Denn obgleich es sich ziemlich hoch im Gebirge hinzieht, scheint es doch schon von weitem in den Rand der Welt münden zu wollen der sich dort weit über einer unendlich sonnenübergossenen Ebene in den Abend erstreckt. Wenn man den Weg talab geht, sanft begleitet Schritt für Schritt von den schwingenden starken Wäldern zur Seite, geht man geraden Wegs in die Unendlichkeit.

Und während er abwärts schreitet mit größerer Schritten, die Aeste im Rhythmus seines Ganges sich neigen und die Berge sich hinter ihm höher emporheben, wächst dem Menschen aus dem Tale etwas wie eine leichte Kraft zu — eine Kraft, die den Boden fester fühlen läßt unter den Füßen, als ob er ihn abstoßen müßte, während er doch nur in jedem Tritte unmerklich freier ausgreift. Dort wo das Tal hin eilt, wohin sein Schoß sich öffnet, sinkt die Sonne. Ein leuchtendes Tor von Gewölk steht weitab. Ein leichter rätselhafter Wind, der den Wald nicht anrührt, faßt mich vom Rücken. Leicht, ohne Gewicht, beglänzt, das Auge voll Licht, unaufhaltsam, schreite ich talab geradewegs ins Feuer.

Die Grundsteinlegung der alten katholischen Kirche zu Iserlohn

(18. Juni 1828.)

Mitgeteilt von Wilhelm Schulte.

1819 hatte der Oberpräsident von Vincke und Prinz Wilhelm (der nachmalige Kaiser) die kleine katholische Kirche zu Iserlohn besucht und sich davon überzeugt, wie unzulänglich sie war, so-

daß Friedrich Wilhelm III. auf nochmalige persönliche Bitte des Pfarrers Josef Bröcker (1818-20), der nach Berlin gereist war, eine Kollekte für die ganze Monarchie bewilligt hatte. Sie brachte 5000 Thaler ein, wozu die Stadt noch 600 Thaler gab. Wegen Baufälligkeit wurde das alte Kirchlein im Juli 1825 abgerissen, und man benutzte bis 1831 die Bauernkirche mit. Denn es erwies sich auf die Dauer doch als unmöglich, daß die 1700 Seelen große Gemeinde Sonntags unter freiem Himmel der in einem Zelte gefeierten Messe beiwohnte und daß wochentags der Gottesdienst, sowie die Taufen und Trauungen in dem kleinen Pfarrerhause vorgenommen wurden. Mit Beihülfe auch von protestantischen Mitbürgern (die Wwe. Lübbert trat ein großen Garten kostenlos ab) war dann bis 1828 soviel Geld zusammengekommen, daß der Grundstein zu der neuen Kirche am 18. Juni durch den eigens dazu herbeigereisten Oberpräsidenten von Vincke gelegt werden konnte.

Ueber diese Grundsteinlegung auf der „Lehmkuhle“ sind uns keine ausführlichen Nachrichten erhalten. Um so größeren Wert hat der nachfolgende Bericht des Iserlohner Landrats Müllensiefen, den wir hier dank der gütigen Erlaubnis seines Urenkels, Geh. Bergrat Stutz, Berlin, zum ersten Male aus dem Manuskript veröffentlichen können. Wir geben zuerst die Bemerkungen Müllensiefens über den allgemeinen Verlauf der Feier und dann seine dabei gehaltene Rede wieder. Müllensiefen schreibt:

„Die Menschenmenge, die der Feier beiwohnte, war unübersehbar. Denn außer den Gemeinden aller Bekenntnisse in Iserlohn und einer zahlreichen Geistlichkeit war aus den katholischen Gemeinden Hemer, Sümmern und Letmathe gleichzeitig ein so ansehnlicher Teil gegenwärtig, daß das bis zur Plinte aufgeführte Mauerwerk der Kirche und der weite Raum umher die Menge lange nicht fassen konnte, vielmehr zur Aufnahme der Ueberzahl viele abgetragene Dächer der zunächst stehenden Häuser kaum noch zureichten, sodaß die Zahl meiner damaligen Zuhörer ohne Uebertreibung auf viele Tausende geschätzt werden konnte. — Nach meiner Anordnung hatte der Herr Pfarrer Hemmer dem Rednerstuhl zwar die Stellung gegeben, daß die Rückseite, um störender Einwirkung vorzubeugen, von Menschen unbesetzt bleiben sollte. Aber gerade hier war es, wohin der Herr Oberpräsident v. Vincke, Excellenz, mehrere Regierungsmitglieder und meist alle Beamte des Kreises, dem mächtigen Volksandrange ausreichend, hatten flüchten müssen. Daher der Anstand mir zu erfordern schien, gegen diese Honoratioren Front zu machen und dem großen Haufen den Rücken zuzuwenden. — Zu jeder andern Zeit würde diese entgegengesetzte Stellung, auf die ich nicht vorbereitet war, mich um so mehr außer Fassung gebracht haben, als ich (ebenfalls unvorbereitet) den Anwesenden nach Rang und Stand besonders danken mußte. Aber heute war mir die von oben gewordene Erleuchtung so stark, daß mein Vortrag in jeder Beziehung wohl für gelungen mag erachtet worden sein: daher denn auch am Schluß meiner Rede mir die Auszeichnung ward, daß der Herr Oberpräsident v. Vincke mir die Hand reichte, um mich die Stufen der Rednertribüne herabzuführen und in sehr schmeichelhaften Ausdrücken mir zu danken, welchem Beispiel hiernächst die übrigen Honoratioren folgten. Von hier aus konnte der Zug nur äußerst langsam inmitten der wogenden Volksmenge sich fortbewegen bis zum Weißpfennig'schen Gasthofe, wo mir über Tafel der Auftrag ward, auf das Wohl des Prinzen Wilhelm, einen Toast auszubringen. — Nachdem hierauf der Herr Oberpräsident v. Vincke einen der Feierlichkeit angemessenen Segenswunsch ausgesprochen, und unter der Hand sich verbeten hatte, seiner besonders zu erwähnen, erscholl plötzlich ein desto rauschenderes Hurra zu seiner Ehre, was er nichtsdestoweniger huldreichst anzunehmen und zu erwidern geruhte.“

Die Rede des Landrats, später im „Westphälischen Anzeiger“ abgedruckt, lautete wie folgt:

„Was mit Zwietracht begann, endigt mit Frieden.“

Mit diesem Wahlspruch wünsche ich der achtbaren katholischen Gemeinde aufrichtig Glück zu der heutigen Feierlichkeit, welche diese der Grundsteinlegung einer neuen Kirche geweihten Tage als denkwürdig in der Chronik der Stadt Iserlohn bezeichnet. Manche Verhandlungen über diesen Kirchenbau haben bereits stattgefunden, manche Feder ist dafür schon in Bewegung gesetzt worden, aber

Was mit Zwietracht begann, endigt im Frieden.

Darum werde die stürmische Vergangenheit mit dem Schleier christlicher Liebe bedeckt, jeder Mißgriff verziehen, jedes harte Wort in das Reich der Vergessenheit verwiesen. Ist es doch auf der andern Seite auch nicht zu verkennen, daß die neue Kirche, wäre sie nach dem ersten Bauplane zur Ausführung gekommen, jetzt schon zu klein und so die frühere Verlegenheit wieder vorhanden sein würde. Dieser letzte Umstand liefert übrigens einen erfreulichen Beweis, wie sehr die katholische Gemeinde in erfreulichem Wachstum begriffen ist, sodaß man nach fünfzig Jahren vielleicht wird sagen können: die neue Kirche steht mitten in der Stadt; denn augenfällig ist hier die Umgegend zur Ansiedlung geeignet.

Den Neubau einer Kirche erleben, bleibt für die Zeitgenossen immerhin ein wichtiges Ereignis, des ernsten Nachdenkens wert.

Da z. B. zeigt uns die niedergelegte, kaum 82 Jahre alte Kirche die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Es mahnen uns ihre Ruinen

kommende und auf Amsterdam fahrende 12 Stunden und vor die von Nürnberg 15 Stunden kürzer und gerader als über den Westerwald, sondern sie hätten auch nicht so viele Berge, dabei ersparten dieselbe auch die Churbayerische und Trierschen Zölle. Nun ist ohnstreitig der gradeste und beste Weg von Olpe auf Meinerzhagen, Halver, Breckerfelde, Voerde, Vogelsang, Witten, Bochum, Dorsten und so fort auf Wesel und Amsterdam, nicht zu gedenken, daß der Weg wenigstens von Meinerzhagen bis Witten sehr leicht zu verbessern, weil es harter Boden ist. Nun sind der ord. Stapelfuhrleute, so beständig zwischen Nürnberg und Frankfurt auf Amsterdam fahren, wenigstens 123, alle vierspännige Karren, ohne diejenigen, so in Meßzeiten und sonst darzu kommen. Darnach würde eine vierspännige Karre von Meinerzhagen an bis Dorsten an Wegegeld bezahlen müssen von jeder Tour 2½ Rthlr. also für hin und her 5 Rthlr. per Karre. Weil aber 43 Karren beständig von Frankfurt auf Amsterdam gehen, d. h. im ganzen 10 bis 12 Reisen, wäre also von jeder Karre jährlich für hin und her 60 Rthlr. und in Summa 2580 Rthlr

Der Nürnberger und Flamsbacher Fuhrleute sind 80, welche jährlich acht Reisen auf Amsterdam machen, und bezahlen, wie obige per Tour für hin und her 5 Rthlr. per Karre, ist 40 Rthlr. also jährlich 3200 Rthlr.

Die Garn-Karren aus dem Hessenlande nach unserer Nachbarschaft Barmen und Elberfeld, als auch die, so aus nemlichen Gegenden auf Frankfurt fahren, wovon sehr wenige bisher durchs Preuß. gekommen, würden auch dieses Weges von Meinerzhagen an bis Voerde, (wenn nur der kurze Weg von Voerde bis Schwelm auch verbessert würde) sich bedienen, also 9 Stunden weit, welche von der einspännigen Karre pro Tour 18 Stbr., also für hin und her 36 Stbr., bezahlen würden. Diese Garn-Karren nebst denen, so von Elberfeld, Schwelm etc. auf Frankfurt gehen, rechnen monatlich nur 40 Karren, also jährlich 480 à 36 Stbr. = 288 Rthlr.

Ebenso die Eisen- u. Steinkohlenkarren, welche jedoch nur zum Teil bis Halver sich dieses Weges bedienen, also vom Kohlberge ab an nur 7 Stunden. Davon rechnen wenigstens 90 Karren pro Monat, so in das Oberbergische und Schwartzenburgische fahren, sind jährlich 1080 Karren, so nur bis Halver an Wegegeld bezahlten für hin und her pro Karre 28 Stbr. = 504 Rthlr.

Dazu kommen 40 Karren pro Monat, so ins Siegerland und Kölnische fahren, bis Meinerzhagen also 11 Stunden pro Karre für hin und her 44 Stbr., vor 480 Karren jährl. 352 Rthlr., ohne was von Meinerzhagen bis Halver auf dem Cöllnischen ins Remscheid passieren muß, beträgt also das Wegegeld 6924 Rthlr.

Nun kömmt der Zoll von denjenigen Fuhrleuten, so bisher gar nicht ins Preußische gekommen, auch leichtlich 2 bis 3000 Rthlr. betragen, mithin würde durch die Verbesserung dieses Weges der Nutze vor den König und dessen Untertanen sehr ansehnlich vermehrt werden. Nicht zu gedenken, daß durch die bisher gehabten schlechten Wege die hiesigen Fabriken aus Mangel des Fuhrwerks, daß solche die Wege nicht haben passieren können, oftmalen an 2 Monate haben einhalten und viele Hämmer stille stehen müssen.

Der gradeste Weg von Frankfurt auf Amsterdam ist also von Frankfurt auf Friedberg, Wetzlar, Dillenburg, Siegen, Olpe, Meinerzhagen, Halver, Breckerfelde, Voerde, Vogelsang, Witten, Bochum, Dorsten über Wesel auf Amsterdam, und hätten auf dieser ganzen Tour 6 oder 7 Berge, wo die schwere Karre nur Klapperstöcke einzulegen brauchten, hingegen müssen selbige über den Westerwald 10 mal Klappern einlegen, folglich 15 bis 18 Stunden, wenigstens 1 Zentner schwer Holz oder Klapperstöcke nachführen, so daß also gar kein Bedenken ist, daß dieses Fuhrwerk nicht den besten und geradesten Weg fahren sollten, nur müßte er entweder tüchtige Chaussee oder mit Steinen besetzt werden und ihre Breite haben.

Johann Peter Altenvoerde,
Schirrmeister.

Dorf und Stadt in der Landschaft

Die meisten glauben, Stadt und Landschaft seien sich feind, die Stadt sei die Zerstörerin der schönen Landschaft. Wie irrig diese Meinung ist, beweist ein Blick auf so manches Landschaftsbild, das erst durch die darin gebettete oder darüber thronende Stadt seinen charaktervollen Reiz empfängt. Richtig ist allerdings, daß dies meist nur bei den alten Städten der Fall ist. Wenn man dagegen — so führte Magistratsbaurat Haarmann (Hamm) auf der 10. Hauptversammlung der Bezirksstelle für Naturdenkmalspflege und Heimatschutz im Industriegebiet mit den nachfolgenden klugen Darlegungen überzeugend aus — unsere neuen Städte und Stadtteile von der umgebenden Landschaft aus betrachtet und mit guten alten Städten und Dörfern vergleicht, so erschrickt man meist vor der Unordnung, die uns da anstarrt. Ziellos, gestaltlos, zerrissen und unorganisch frißt sich die Stadt in die Landschaft hinein, in der sie Betonung und Steigerung sein sollte. Jeder Mensch legt Wert auf sein Aeußeres, sein Kleid, es soll zum mindesten sauber, heil und freundlich sein; nur dem ganz heruntergekommenen, heimatlosen Stromern ist das gleichgültig. Auch unsern Häusern versuchen wir klare Verhältnisse und Formen und einen sauberen, freundlichen Anstrich zu geben. Aber unsere Städte stehen wie St[…]

[…]rk und Gezweige um die Früchte, und so kam […] zuletzt herunter bis auf mich und meine Kinder.

Nun wußte ich, was für Blut in mir floß. […] waren Handwerker: Schneider, Schuster und Weingärtner; Kaufleute, die Handel trieben mit […]ch und Eisen; Bauern, Pfarrer und Lehrer, […]potheker, Doktoren, Bürgermeister und Räte, — […] jeder hatte etwas an mich abgegeben. Ganz […]hnlich steht es bei jedem Menschen, auch bei dir; […] weißt es nur nicht. Du hast etwa eine be[…]ndere Anlage zum Malen, zur Musik; du rech[…]st leicht, du hast Freude an Tieren, an Pflan[…]n, an Steinen; oder du bist kurzsichtig, bist klein […]wachsen, du bastelst gern; ich selber habe […] Muttermal gerade im Nacken. Nun kannst […] dir denken, woher du diese Zeichen und Fä[…]higkeiten hast. Meine Mutter hat das kleine Mal […]nau an derselben Stelle.

Aber bald genügte mir der Stammbaum nicht […]ehr. Da nahm ich ein weißes Blatt Papier und […]rieb für jeden Apfel den Text dazu auf, Na[…]en, Geburtstag und Todestag meines Urahns, […]ine Hochzeit, Beruf, Amt, Titel und Werk. Das […]r die Stammtafel. Wo ich das alles ge[…]nden habe? In Kirchenbüchern, in alten Schrif[…]en, durch Nachfrage in der Familie, auf Grab[…]steinen. — Dann kam das Beste. Ich nahm mich […]lber als Ausgangspunkt und stieg über meine […]ltern, Großeltern, Urgroßeltern zurück bis in […]e letzte Geschlechterreihe. In dieser Ahnen[…]tafel standen nun auch fast lückenlos alle Müt[…]er mit ihren Vorfahren, die doch genau densel[…]en Anteil an mir hatten wie die Väter. Es […]aren aber nicht nur Zahlen, 2 Eltern, 4 Groß[…]eltern, 8 Urgroßeltern usw., sondern es schlüpften […]abei tausend Bilder, Charakterzüge und Geschich[…]ten mit unter, die ein helles Licht auf Kultur […]nd Denkungsart meiner Vorfahren warfen. Merk[…]würdige Namen fand ich bei der Ahnenforschung […]nd ich wollte mir ihren Sinn erklären. Rudolf […]hieß mein Vater; das war ein alter, deutscher […]Name, Ruhm und Wolf steckt darin. Ich wurde […]udwig getauft, von Chlodowig, Ruhm und […]Krieger. Mein Sohn heißt Konrad, kühn im […]Rat. Die alten deutschen Vornamen sind kostbare […]Schätze. In meinen Kindern ist aber auch das […]Blut meiner Frau lebendig, und die hieß mit […]ihrem Mädchennamen Honsel. Seit Jahrhunder[…]ten hießen alle ihre Vorfahren Honsel. Warum? […]Wenn man einen fragte, so schüttelte er den Kopf: […]„Das weiß kein Mensch“. Da forschte ich nach. In […]Westfalen gibt es Ortschaften und Einwohner mit […]Namen Honsel, die seit alters her dort saßen, […]und der Name kommt von „Hohensile“, hoher […]Saal, hohe Wohnung; denn alle diese Honsel […]wohnten auf Anhöhen. Weißt du, was dein […]Name bedeutet, was deine Ahnen sich darunter […]gedacht haben? Mußt du den Kopf schütteln, […]wenn man dich danach fragt?

Die Ahnenkunde ist keine trockene Wissenschaft: sie ist voller Farbe und Lichter, und sie hat Kraft in sich. Sie sagt dir, wer du bist und was du einst wirst, wenn du dich deiner Vorfahren wert machst. Denn du selber bist nur ein Mittelstück, nicht das Endglied deiner Familie; nach dir kommen wieder Reihen in künftigen Jahrhunderten. Und vielleicht sieht man auch einmal auf dich zurück als Ahnherrn und forscht nach dir und möchte dich lieben. Deine Sippe aber, die das gleiche Blut mit dir hat, ist der natürliche Kreis um dich, an dem du Halt und Zusammenhang hast in trüben Zeiten. Der gleiche Ahnherr lebt in euch allen. Denn die Ahnen leben, obwohl sie tot sind, — in irgendeinem kleinen Blutstropfen, in einer Gehirnzelle, in einer Herzfaser mitten in dir. Du trägst sie in dir herum. Sie können dich segnen und fruchtbar in dir werden oder dir fluchen; und du ehrst sie, wenn du ein tüchtiger, starker Mensch wirst.

Süd-Nord-Verbindung durch die Grafschaft Mark

Von Dr. Theodor Altenbernd.

Die im vorigen Jahre so oft und mit Recht gerühmten Verdienste des Frh. v. Stein um die Anlage guter Verkehrswege durch die Grafschaft Mark betreffen eigentlich nur die Verbindungen von Osten nach Westen. Diese waren begründet durch den wesentlichen Beweggrund dieser Wegeanlagen: es sollte der immer größer werdenden Kohlenförderung Absatz in Holland geschaffen werden. Dabei trat die Verbesserung der Verkehrsverbindungen von Nord nach Süd naturgemäß in den Hintergrund. Daß gleichwohl diese Wege für den Handel, und zwar nicht nur für den Durchgangshandel, von großer Bedeutung waren, beweist die Eingabe des „Schirrmeisters“ Johann Peter Altenvoerde an die Brandenburg-Preußische Staatsregierung. Sie legt dar:

Die Nürnberger, Flamsbacher und Frankfurter Fuhrleute haben bisher nach Amsterdam, alle über den Westerwald als Limburg an der Lahn, Els, Wurmenrath, Freilingen, Altenkirchen, Siegburg, Mühlheim am Rhein, Düsseldorf, Wesel und so fort nach Amsterdam, also nur eine sehr kleine distance auf Königl. Preuß. Boden, gefahren.

Wenn nun der Weg durch die Grafschaft Mark, nämlich von Meinerzhagen ab an bis Bochum und Dorsten, welches höchstens 18 Stunden sind, verbessert würde, so wie größten- und meistenteils von Frankfurt bis Olpe, also fast bis an das Preußische, schon geschehen ist, so würden obengedachte Fuhrleute alle diesen Weg passieren, denn der Weg ist nicht allein vor die von Frankfurt

an so viele vorübergegangene Freunde und Verwandte, die hier ihre Andacht feierten und wir fühlen uns zu Gedanken der Ewigkeit angeregt.

Der gefällige Abriß dieser neuen Kirche, dem Bilde einer lachenden Zukunft entsprechend, macht uns dagegen geneigt, unser Lebensziel noch weit hinaus zu denken, um uns der göttlichen Anordnung zu unserm Heil, wozu vor allem die kirchliche Einrichtung der Christen auf Erden gehört, desto länger zu erfreuen.

Aber auch an die hohen Personen, welche durch Förderung dieses Neubaues dem allerdringendsten religiösen Bedürfnis der Gemeinde abgeholfen, erinnert uns der Anblick des vorlieg. Bauplanes.

Dankbar nennen wir in dieser Beziehung J. H. den Prinzen Wilhelm v. Preußen, Sohn S. M., und unsern hier anwesenden Herrn Oberpräsidenten v. Vincke, Excellenz, die beide gemeinschaftlich im Jahre 1819 die beschränkte alte Kirche einer Lokalbesichtigung würdigten und auf den mündlichen Antrag des damaligen katholischen Pfarrherrn Bröcker bei S. M., unserm Allergnädigsten König und Herrn, eine allgemeine Landeskollekte erwirkten, ohne deren Ertrag der gegenwärtige Neubau bei den beschränkten Geldmitteln der Gemeinde doch wohl nie hätte zu Stande gebracht werden können.

Auch der Königl. Hochlöbl. Regierung zu Arnsberg, deren angesehenste Mitglieder durch ihre Gegenwart die heutige Feier verherrlichen, sei für ihre wohlwollende Bemühung zur Förderung des gottseligen Werkes, sowie allen, welche durch milde Gaben dazu beigetragen, der wärmste Dank gesagt. Noch aber ist bei weitem nicht alles getan, meine Freunde: Wenn auch das heilige Kreuz die Turmspitze ziert, wenn auch der vergoldete Hahn im Strahl der Morgensonne glänzt, dann fehlt doch noch eine dem schönen Ganzen entsprechende Orgel zur Begleitung des hehren Kirchengesanges und ein paar harmonische Glocken, die außer dem Ruf zum Gotteshause und Gottesdienste auch den evangelischen Christen des oberen Stadtviertels vernehmbar die Tageszeit verkünden. Die evangelischen Bürger, durch solchen Vorteil bewogen, und von brüderlicher Teilnahme geleitet, werden zu dem desfallsigen Kostenbeitrage gern beisteuern und so durch vereintes Streben dazu mitwirken, daß eine katholische Kirche dargestellt werde, würdig des Ranges, den die Kreisstadt Iserlohn in der Preußischen Monarchie behauptet. Mein Herz sagt mir, daß ich mich in dieser Erwartung nicht täusche, auch daß die katholische Gemeinde nach dem Beispiel ihres würdigen Pfarrherrn Hemmer fortan nur durch Gesinnungen des Friedens und der Eintracht rühmlichst sich auszeichnen werde.

Und hiermit schließe ich meine Rede und wünsche dem fleißigen Bauunternehmer Herrn Bernhard Teves ferner Glück und frohen Mut und empfehle die christliche Versammlung dem Segen des Herrn.“

Aus der Franzosenzeit

Zu den Aufsätzen der beiden letzten Nummern über die Kriegsnöte zur Napoleonszeit in unserer Heimat sendet uns ein Leser noch folgende Ergänzungen, die dem zeitgenössischen Berichte in der zu Hagen erscheinenden Zeitschrift „Hermann“ (1814 Nr. 47) entnommen sind. Und zwar handelt es sich um Ausführungen, die aus dem Juni 1814 stammen, was zur Beurteilung der Sachlage wichtig ist. Es heißt da über Hagen:

„Unser Bezirk, der kaum 4300 Seelen zählt, hat seit dem 15. November v. Jrs. bis zum vorgestrigen Tage zu verpflegen gehabt 58 Generale, 2408 Offiziere und 130876 Gemeine und Bediente: soviel sind nämlich in die Listen eingetragen. Wie manche der einzeln Ziehenden sind dabei nicht einmal in Anschlag gebracht. Verteilt man aber jene Zahl auf unsere Feuerstellen, so hat jede derselben 292 Mann beköstigt und durchgehends noch mit Lebensmitteln auf den Weg versorgt. Dazu müssen nun noch die vielen Tausende von französischen Kranken in Betracht gezogen werden, welche wir im vorigen Sommer unterzubringen und zu verpflegen hatten, die retirierenden französisch-westfälischen Truppen und die ersten leichten, aber zahlreichen Korps der Verbündeten, welche dem 15. November vorausgingen. Daß eine derartige Einquartierungslast für die Bürger kaum erträglich war, ist begreiflich, und so fährt denn der Bericht fort: Wahrlich eine furchtbare Masse von Verzehrenden! Auch empfinden wir es alle, viele Familien wissen keinen Rat mehr. Dem Bäcker vergeht die Lust zum Backen, dem Schlachter zum Schlachten. Ist es ihnen auch zu verargen, wenn sie das nicht gern auf unsicheren Borg hingeben wollen, was sie mit schwerer Barschaft haben bezahlen müssen? Die Etappenstraße erregt uns deshalb Besorgnisse; aber wir vertrauen der Weisheit unseres Gouvernements. Jetzt haben wir unsere alten Landsleute, die wackeren Preußen, in unserer Mitte. Freundlich bieten wir unsere Kräfte auf, um diese großen Kämpfer für deutsche Freiheit gut zu bewirten. Könnte unsere Bürgerschaft nur das leisten, was sie so herzlich gern leisten möchte!“

Dergleichen Opfer für Heimat und Vaterland entsprangen der allgemeinen Begeisterung des Volkes. Wie groß sie war, zeigt folgender Bericht, den wir den Aufzeichnungen eines zeitgenössischen Bürgers aus Werdohl verdanken, wie er vor längerer Zeit durch Fr. Kriegeskotten in Altena veröffentlicht wurde. Wir lesen darin:

„Als die Franzosen bei Leipzig geschlagen waren, da waren auch in unserer Gegend die französischen Duanen und Kamisen auf einmal verschwunden. Man wußte nicht, wo sie geblieben waren. Am 2. November zog Napoleon über den Rhein. Unsere Provinz belebte allgemeiner Jubel